

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1891**

21 (22.1.1891)

# Beilage zu Nr. 21 der Karlsruher Zeitung.

Donnerstag, 22. Januar 1891.

## Zur Helgoland-Frage.

Der Herr Contreadmiral a. D. Reinhold Werner schreibt in der „Hamburger Börse-Halle“:

Die Erwerbung von Helgoland ist f. Z. im deutschen Volke sehr verschieden beurtheilt worden, je nachdem mehr der patriotische oder der kaufmännische Standpunkt in Betracht gezogen wurde. Jetzt hat sich dies mehr ausgeglichen und die Beurtheilung darüber, daß die Insel Deutschland angegliedert wurde, ist ziemlich allgemein.

Bezüglich des militärischen Wertes gehen in Fachkreisen die Meinungen jedoch noch immer weit auseinander. Während die nach Abschluß des deutsch-englischen Vertrages veröffentlichte Denkschrift der Reichsregierung sich dahin ausdrückt, daß Helgoland einen sehr schätzbaren Zuwachs unserer maritimen Verteidigungskraft bilde, und ältere erfahrene Seeoffiziere dem voll beistimmen, theilen einzelne andere diese Ansicht nicht, und es hat namentlich Viceadmiral Batsch im Oktoberheft der „Deutschen Rundschau“ sich gegenbezüglich geäußert.

Faßt man den Inhalt seiner Abhandlung „Helgoland fest oder — sich er?“ kurz zusammen, so behauptet er, daß Helgoland, wenn auch noch so gut besetzt, einem Feinde keinerlei Hindernisse für seine Annäherung an unsere Ströme in den Weg lege und nur dann von Nutzen sein könne, wenn eine sehr starke Flotte die Insel schütze. Er sagt zwar nicht, wie stark diese Flotte sein soll, aber da wir in erster Reihe wohl immer mit Frankreich zu rechnen haben, so kann er doch nur meinen, daß wir den Franzosen zur See ebenbürtig sein müssen, und das bedeutet eine Vergrößerung unserer Marine um ungefähr 20 Schlachtschiffe. Wer ein Gegner solcher Vergrößerung sei, möge er lieber für einen rückgängigen Flaggwechsel eintreten, äußert er weiterhin, und er habe sich deshalb veranlaßt gesehen, die durch einen irrtümlich angenommenen nautisch-militärischen Werth der Insel erregten patriotischen Gemüthsregen durch einen kalten Wassertrahl etwas abzukühlen.

Wenn ein so hoher und als Autorität geltender Seeoffizier über eine Angelegenheit, die ganz Deutschland interessiert und in der Form einer eventuellen Befestigungsfrage auch wohl demnächst den Reichstag beschäftigen wird, in solcher vernehmlichen Weise urtheilt und sich dabei im Gegensaße zu der erwähnten Denkschrift befindet, so kann es nicht ausbleiben, daß seine Ausführungen auf diejenigen, welche mit fernmännlich-militärischen Dingen wenig oder nicht vertraut sind, einen Einfluß üben müssen, wenn sie unumwiderrprochen bleiben. Dieser Gegensaß würde namentlich bei der Reichstagsmittellidern eine gewisse Unsicherheit erregen, die bei etwaigen Selbstbesprechungen der Regierung sich nach der einen oder anderen Richtung ungünstig geltend machen könnte.

Im allgemeinen Interesse war es daher wünschenswert, daß die fraglichen Punkte auch von abweichender Seite beleuchtet würden, und dies ist kürzlich durch einen anderen Militär, den früheren Oberstleutnant Wagner vom Ingenieurcorps, geschehen, der im Dezemberheft der „Preussischen Jahrbücher“ unter dem Titel „Was machen wir mit Helgoland?“ einen Artikel veröffentlicht hat, der es sich zur Aufgabe stellt, die Ansichten von Batsch zu widerlegen.

Daß Wagner kein Neuling auf dem Gebiete der Küstenbefestigung ist, um die es sich in der Hauptsache bei seiner Entgegnung handelt, sondern auf diesem Gebiete wohl als Autorität angesehen werden kann, dürfte, nebenbei bemerkt, daraus zu folgern sein, daß er 1873 von der Admiralität beauftragt wurde, den Festland für den Unterricht in der Fortifikation der Marine-Schule, in dem auch der Kampf um Küstenbefestigungen in Betracht gezogen wird, zu verlassen, und daß er für China, Marokko, Brasilien und Argentinien Projekte zu Kriegshäfen und Küstenbefestigungen geliefert hat. Das setzt notwendig eine genaue Kenntnis der einschlägigen maritimen Verhältnisse voraus und gibt seinen Ausführungen Werth.

Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes für ganz Deutschland dürfte es deshalb von Interesse sein, die sich gegenüberstehenden Hauptpunkte der beiden Abhandlungen mit einander zu vergleichen, um dem Leser die Bildung eines eigenen Urtheils zu erleichtern, wobei es gestattet sein möge, an diese Vergleichung einige selbstständige Bemerkungen zu knüpfen.

Zunächst behauptet Batsch, daß die nautische Bedeutung Helgolands überschätzt werde und seine Sichtung für das Einlaufen in unsere Nordseestrome nicht (auch für den Feind) erforderlich

sei. Wären a. B. unsere großen Postdampfer an diese Sichtung gebunden, so würde ihre Pünktlichkeit sehr darunter leiden, vielmehr sei das Loth der richtige Wegweiser.

Dem gegenüber führt Wagner das Segelhandbuch der Admiralität an, welches die Sichtung von Helgoland für notwendig hält, da ohne dieselbe selbst für das freiere Fahrwasser der Elbe das Loth vom Westen her nur wenig Anhalt gebe, während Weser und Jade noch weit mehr Schwierigkeiten bieten. Diese Angaben des amtlichen Segelhandbuchs müssen aber wohl als die maßgebenden angesehen werden.

Mit Bezug auf das Beispiel der Postdampfer sei hier außerdem bemerkt, daß dieselben sich in der That nicht an die Sichtung der Insel binden; aber dafür haben sie eine Reihe anderer Sezeichen, die Leuchttürme von Vortum, Wangerooog, Rotheland, Feuerkörbe, Vöte und Bojen und vor Allem ausgewählte Kooften, die das Fahrwasser genau kennen, so daß sie wohl nur in sehr seltenen Fällen das Loth mit zu Rathe ziehen werden. Das Alles fehlt dem Feinde im Kriege, und selbst wenn Helgoland gesichert ist, wird der unternehmendste Admiral sich mit schweren Schlachtschiffen kaum zwischen unsere gefährlichen Stände wagen, deren Anlochung ihm außerdem unsere leichteren Kriegsfahrzeuge schon verbieten würden.

Weiterhin sagt Batsch, Niemand könne den Feind hindern, bei Nordweststurm oder aus anderen Gründen 2-3 Seemeilen ost-südlich vor der Insel zu ankern, es sei denn, daß unsere stärkere Flotte ihn verjage. Sein Gegenstand läßt diese Entfernung nur für direkte Feuer gegen Panzerfahrzeuge gelten, aber nicht für die neueren Burkgeschütze, mit denen er Helgoland besetzt sein will. Die jetzigen Mörser haben eine Tragweite von 6100 m, die 29,2 cm Haubitzen eine solche von über 9000 m, also von 5 Seemeilen. Wenn auch die Treffwahrscheinlichkeit auf solche Entfernungen keine sichere sei, so dürfte doch keine Flotte innerhalb derselben ankern können, wenn ein s dieser, den stärksten Detachman durchschlagenden Geschosse das Schiff kampfunfähig zu machen drohe; dann aber ginge auch der von der Insel gebotene Wetterchutz verloren.

Wagner hätte noch hinzufügen können, daß, auch abgesehen hiervon, ein Anker des Feindes in der Nähe von Helgoland ein gewagtes Ding ist. Er muß doch darauf gefaßt sein, jeden Augenblick durch unsere Torpedoboote angegriffen zu werden, deren Stationierung bei der Insel wohl keinem Zweifel unterliegen kann. Selbst außerhalb jeder Schußweite, also auf 5 Seemeilen Entfernung, wird die letztere von den Booten in einer Viertelstunde durchlaufen, und unter solcher steter Bedrohung würde der Feind weder an Ruhe noch an Reparaturen, noch an Kohlenergängen denken können. Batsch erkennt die Gefährlichkeit der Torpedoboote an, beschränkt aber ihre Wirksamkeit dahin, daß sie bei Nacht nicht sicher seien, ob sie Feind oder Freund vor sich haben. Dies dürfte jedoch in dem erwähnten Falle nicht zutreffen; denn ein Anker des Feindes in der Nähe der Insel würde überhaupt nur möglich sein, wenn unsere eigene Flotte nicht im Stande ist, ihm dies zu verbieten und sich in den Häfen oder Strommündungen befindet, und dann wissen die Torpedoboote, daß sie bei einem Nachtangriff nur Feinde vor sich haben.

Batsch will nicht gelten lassen, daß Helgoland die Hamburger Bucht „beherresche“. Dazu müßten die Geschütze der Insel einen Kreis von 28 Kilometer Halbmesser beschreiben können, d. h. soweit die Sichtweite des Feuerthurms reicht. Wagner entgegnet ihm, daß von einer bloßen artilleristischen Beherrschung der ganzen Bucht zwar nicht die Rede sein könne, daß aber der Feuerkreis der Geschütze über eine deutsche Meile betrage und dadurch das Operationsfeld des Feindes schon über ein Drittel seiner Fläche eingeschränkt werde, was in demselben Maße unserer eigenen Flotte zugute komme. Dadurch erhalte Helgoland schon einen großen strategischen Werth, den Batsch nicht zugestehen will. Derselbe erhebe sich aber noch ganz bedeutend, wenn man die Insel als vorgeschobenen Beobachtungsposten betrachte. Für Oberland erhebe sich 50-60 m über den Meeresspiegel; bediene man sich noch eines Fernrohls, so könne man einen Kreis von 10-12 deutschen Meilen überschauen, jede Bewegung des Feindes innerhalb desselben genau beobachten und danach seine Maßnahmen treffen.

Dieser Behauptung Wagners kann man nur zustimmen und ebenso man anerkennen, daß auf solche Weise Helgoland die ganze Hamburger Bucht beherrscht, sein strategischer Werth ungemein vergrößert wird und unsere Marine daraus nicht hoch genug zu veranschlagende Vorteile ziehen muß. Ebenso kann

sich unsere Flotte oder ein Theil derselben bei etwaigen Vorkößen gegen den Feind eine Rückzugslinie unter die Kanonen der Insel sichern, welche beschädigten feindlichen Schiffen fehlt. Nun nehme man aber andererseits an, Helgoland mit allen diesen Vorteilen befände sich in französischen Händen und diese würden gegen uns gekehrt. Dann würde der Feind nach Belieben dort ankern, Kohlendepots anlegen, Transportschiffe sammeln, alle unsere Bewegungen in den Strommündungen beobachten und uns eng blockiren können. Wie sähe es aber dann mit uns aus? Und wird es nicht jedem Laien einleuchten, daß das nicht geschehen darf und daß wir Helgoland so besetzen müssen, daß es uns nicht genommen werden kann, um so mehr, als diese Befestigung keine unerschwinglichen Kosten fordert und nicht viel die Summe übersteigt, welche ein einziges modernes Schlachtschiff zu seiner Herstellung beansprucht?

Es ist eigentümlich, daß die Franzosen, denen man doch in Marinesachen auch ein Urtheil zuzugestehen muß, eine ganz andere Ansicht über den strategischen Werth der Insel haben, als einzelne unserer hohen Seeoffiziere. So spricht sich eines ihrer ersten Fachblätter, die „Revue du cercle militaire“, a. B. folgendermaßen aus: „Helgoland ist eine strategische Basis erster Ordnung, ein natürlicher Stützpunkt für die Blockade der deutschen Küsten. Man weiß, welchen Nutzen Admiral Fourichon 1870/71 aus den Hilfsquellen dieser Insel für den Kreuzerdienst gezogen hat, wie sich seine Schiffe dort abwechselnd von ihren Anstrengungen ausgeruht, ihre Kohlen ergänzt und ihre angegriffenen Kessel ausgebeßert haben, und ferner: „Jeder Versuch zu einer wirksamen Blockade der deutschen Küsten verlangt als Basis die Insel Helgoland, und deshalb wird letzterer Faktor ein ausgedehnter Angriffspunkt und das erste Ziel feindlicher Schwärme in jenen Gewässern sein. Haben wir die Wohlthat der Neutralität der Insel verloren (sic!), so haben wir die vortheilhafteste Aussicht gewonnen, uns selbst ersterer zu bemächtigen und uns dann in aller Gemächlichkeit darauf einzurichten zu können, was bisher nicht angängig war.“

Für eine solche Offenheit können wir in Deutschland den Franzosen nur dankbar sein, aber sie überzeugt doch auch wohl Jeden, daß wir die Insel unter allen Umständen festhalten und sie dementsprechend so besetzen müssen, daß die gegen sie unternommenen feindlichen Angriffe scheitern. Dann ist es sowohl mit der Blockade, wie mit einer etwaigen Landung vorbei.

Von anderer Seite ist früher hervorgehoben worden, daß mit dem durch Artillerie geschützten Ankerplatz auf 2-3 Seemeilen südlich von der Insel dem Feinde der einzige ruhige Punkt genommen werde, wo der Feind an unserer Küste seine Kohlen ergänzen könne, und daß schon damit eine wirksame Blockade unmöglich gemacht oder wenigstens ungemein erschwert werde. Batsch will dies nicht anerkennen; er weist darauf hin, daß bei den letztjährigen englischen Flottenübungen die Schiffe des Admirals Seymour mitten im Atlantischen Ocean bis zu 20-30 Tonnen in der Stunde aus Längsleit lagernden Kohlen Schiffen übergenommen hätten und sie deshalb dafür nicht mehr von einem ruhigen Ankerplatz abhängig seien. Der Entgegnung Wagners, daß dergleichen bei ruhigem Wetter wohl einmal gelingen könne, aber immerhin durch die Wetterlage bedingt werde, nur daß man darauf nicht fest rechnen könne, kann man nur bestimmen, aber es lassen sich daran noch andere Bemerkungen knüpfen.

Daß die Kohlen Schiffe Längsleit der Panzer gelegen haben, ist wohl cum grano salis zu verstehen. Mitten im Atlantischen Ocean kann das nicht gut geschehen sein, wenn nicht unter dem Schutze von Land bei ruhigem Wasser; denn jeder Seemann weiß, daß selbst, wenn nur Dünung steht, ein Leichterfahrer nicht Längsleit eines Panzers liegen kann, wenn es nicht fürchten soll, in kürzester Zeit als der schwächere Theil gründlich havariert zu werden. Daß Kohlen dort im offenen Wasser ergänzt sind, steht fest, aber so ganz glatt scheint es trotz der ruhigen Witterung auf der Höhe von Madeira doch nicht abgegangen zu sein. Zwanzig bis dreißig Tonnen in der Stunde ist bei einem Längsleit Liegen der Kohlen Schiffe bei Panzern, die 5-600 Mann Besatzung haben, doch nur ein geringes Quantum, und nur etwa ein Viertel von dem, was bei ganz ruhigem Wasser mit zweckmäßigen Einrichtungen übergenommen werden kann. Auch sind bei jenen Flottenübungen keineswegs alle Kohlen auf diese Weise ergänzt, denn ein Theil des Geschwaders — wie groß ist nicht bekannt — hat dies in geschützten Häfen des Oceans gethan. Dann aber darf man einen anderen wesent-

7.

## Jeannine.

Redigirt von

Von Helene v. Gogendorff-Grabowski. (Fortsetzung.)

Als — sein Arbeitszimmer: dieser irauliche Raum mit der grün verkleideten Studirlampe, mit den Bücherstänken, aus denen ich in die Genossen seines einsamen entbehrungsreichen Lebens so trüblich und Genuß verheißend entgegenblickte! Nie hatte er sich lebhafter nach dieser Dase des Friedens heimgekehrt, als heute! Menschen? Ja, die gab es hier in Hülle und Fülle. Sie flirrten, schwebten, rauschten an ihm vorüber, halblaute Begrüßungen, freundschaftliche Zurufe, neckische Scherzworte umflangen ihn, Blumenaroma entführte den Gewändern der „Märchenbuch-Gestalten“, welche dicht an ihm vorüberstreiften; allein keinen Einzigen gab es in dieser schimmernden, bewegten, rastlosen Menschenflut, welcher an dem Platz des jungen Lehrers stillstehen Lust oder Veranlassung gehabt hätte, welcher gekommen wäre, ihn herzlich anzublicken, ihm die Hand zu bieten und zu sagen: „Siehe da: Roland Harvay! Ich freue mich, Dich hier zu sehen!“ Keinen Einzigen... Es fand sich da, in der tiefen Fernherne eines der Tanzsäle, ein hübsches Versteck, eine von hohen Blattpflanzen gebildete Laube, welche wie eine Insel inmitten dieses tausendfarbigen, tausendstimmigen Menschenmeeres lag, und Roland Harvay suchte Zuflucht in ihrem grünen Dämmerlicht. Charley, der kleine Getreue, leitete ihm Gesellschaft, so oft es ihm gelang, sich den Glückwünschen der Freunde des Hauses, den Liebesworten des weiblichen Theiles der Gäste zu entziehen, schmeigte sich ärtlich an seine Schulter und plauderte vertraulich und kinderfroh von den Freuden dieses Geburtstages, welcher dem von seinen Eltern wahrhaft angebeteten einzigen Sohn und Erben allerdings die Erfüllung aller seiner Wünsche und ein wahres Kreuzfeuer der angenehmsten Ueberraschungen obenein gebracht hatte.

In diesem stillen Winkel saß sich Roland Harvay verhältniß-

mäßig wohl. Er blühte auf das bunte Gemüth wie aus weiter Entfernung hin, wie vom Ufer eines anderen Strandes, und ließ seinen Gedanken freien Lauf. Er wußte es ja, in Wahrheit gab es keinen Raum für ihn in dieser Sphäre des Glanzes und Ueberflusses, in welche ihn die Caprice eines Kindes, oder vielleicht mehr noch die Caprice eines Weibes, das man die „Königin der Gesellschaft“ nannte, hineingezogen. Das war kein gesundes Terrain für den Mann der Arbeit und des Denkens, keines, auf welchem er gedeihen finden konnte und Stärkung und Lust zum Festhalten am erwählten Beruf und den ersten, aus den Erfahrungen schwerer Jahre hervorgegangenen Lebensprinzipien. Roland Harvay beabsichtigte auch keineswegs, sich fernerhin so willenlos wie eine Schachfigur hin- und herzubewegen und am Ende am Schluß des Spiels, „nehmen“ und bei Seite werfen zu lassen. Er gelobte sich das, verankert darüber immer tiefer in Gedanken und war daher fast erschrocken, als eine freundliche, klangevolle Stimme unerbittlich seinen Namen nannte, den auf der Wanderschaft begriffenen Geist zurückrufend in die Gefilde der Gegenwart. Der stattliche alte Gentleman mit schneeweißem Haar und Bart, die Brust mit blühenden Lebenskernen geschmückt, trug in seinen vornehmen Zügen kein Atom jenes gefühllosen Hochmuths, welcher auf den meisten der anderen Gesichter lag, als sei er gleich Handschrauben und Fächer zur Gesellschaftstoulette gehörig.

„Mr. Harvay, wie ich eben hörte,“ sagte der alte Gentleman. „Ich bin Colonel Murphuy. Sie unterrichteten Clarence Howe, meinen Neffen?“

„Allerdings, Sir! Und ich kann wohl sagen, mit Vergnügen. Es ist ein guter, tüchtiger Fleiß, ein ernstes Streben in dem Knaben.“

„Das freut mich in der That zu hören, doch kann ich auch nicht unterlassen, zu bemerken, daß Sie viel an demselben gethan in der letzten Zeit. Ihre Unterrichtsmethode ist eine selten klare und gute: ohne Zweifel, Mr. Harvay! Nebenher vernahm ich

von Ihnen selbst viel Günstiges durch eine liebe Freundin unseres Hauses, was mich doppelt wünschen ließ, den Lehrer Clarence's kennen zu lernen. Sie stehen, so viel ich weiß, ohne Angehörige in der Welt, und hier fehlt es Ihnen sicher zur Zeit noch an bewährten Freunden. Wollen Sie den alten Colonel Murphuy zum Freund annehmen, junger Mann?“

Roland Harvay ergriff mit einem warmen, bereiten Aufleuchten in seinen klaren Augen die ihm entgegengetredte Rechte des alten Soldaten. Er fand nicht gleich die rechten Worte zu einer Entgegnung; der Colonel schien dergleichen auch nicht zu beanspruchen.

„Hier ist meine Karte,“ sagte er. „Ich erwarte Sie in der nächsten Zeit einmal, Mr. Harvay, damit wir einander besser kennen lernen. Nun beginnt, wie ich sehe, der Tanz, da darf ich Sie nicht länger zurückhalten.“

„Ich bin ganz fremd in diesem Kreis, Sir —“

„Nebenfakt! Total Nebenfakt. Darf ich Sie zu meiner Nichte Arabella Howe führen? Hier, Bell — Mr. Harvay. Du kennst ihn durch Clarence bereits.“

Die junge Dame verschwendete weder ein Lächeln, noch irgend welche sonstige Verbindlichkeit an Roland Harvay; kaum merklich neigte sich ihr Haupt. „Nicht daß ich wüßte, Onkel Baldwin.“ Sie schien nicht sonderlich Lust zu einer Konversation mit dem Lehrer ihres Bruders zu verspüren, wechselte, nachdem Colonel Murphuy fortgeschlendert, nur noch einige Phrasen mit demselben und verließ ihn dann am Arm eines schlanken Flottenoffiziers, der sie in die Reihen der Tanzenden führte.

So endlos dieser Abend Roland Harvay schien: er ging hin. Er hatte alle Hoffnung aufgegeben, die Herrin von Aramball noch zu sehen; gerade, als er darüber mit sich einig geworden, vernahm er ihre sanfte, ruhige Stimme und blickte, überrascht aufschauend, in das lächelnde Antlitz der Dame mit den grünen Augen.

(Fortsetzung folgt.)

lichen Umstand nicht außer Acht lassen: — die Ergänzung wurde vom Feinde nicht gefordert. Dürften die Verhältnisse auch in der Nordsee so liegen? Es würde das ein trauriges Armuthszeugnis für unsere Marine und den Nachrichtenstand sein, das man unmöglich zugeben kann. Fesselballons auf naheren vorliegenden Inseln und der Dienst unserer schnellen kleineren Fahrzeuge würden uns bald Kunde von dem Nahen der Kohlendampfer geben, und die Torpedoboote würden sie entweder zerstören, oder wenigstens eine Feuerungsergänzung zu einer so unsicheren Angelegenheit machen, daß der feindliche Admiral nicht wohl seine Operationen darauf gründen kann. Man darf doch nicht vergessen, daß wir zur See nicht wehrlos sind. Wir haben eine ganze Reihe von Panzerschiffen, Panzeranonenbooten, geschützte Kreuzer, Aviso's und Torpedoboote, die anerkannt seefähig sind; sollen dieselben beim Erscheinen der Feinde an unserer Küste etwa still in den Häfen liegen und jene in aller Ruhe Kohlen nehmen, ankern lassen u. s. w. Es wäre doch geradezu eine schwere Beleidigung, die man mit einer solchen Unterstellung der Marine ant hätte!

Batfch sucht nachzuweisen, daß Helgoland keine Bedeutung für einen Kampf um die Freiheit der Hamburger Bucht habe, aber durch die von Wagner vorgeschlagene Bewaffnung mit schweren Geschützen wird diese Behauptung schon, wie oben dargelegt, bedeutend eingeschränkt. Er warnt vor der Täuschung, das Meer als einen „nassen Graben“ im fortifikatorischen Sinne anzusehen, da jenes die Annäherung des Feindes nicht hindere, sondern befördere, und fügt den Satz hinzu: „Wer die See hat, hat das Land.“ Dester trifft dies zu, aber erhebt sich ebenfalls nicht bei Helgoland. Batfch sagt selbst, daß große Schiffe nur an der Südwestseite sich bis auf höchstens eine halbe Seemeile der Insel nähern können, mithin scheint, daß der „nahe Graben“ in ganz ansehnlicher Breite nicht als fördernd, sondern als hindernd für die Annäherung bestehe. Das einzige Mittel, diesen Graben zu überschreiten, sind Boote, und mit ihnen würden Schnellfeuergeschütze von dem flurmfreien Oberland aus bald so aufzukommen, daß kaum ein verschwindender Bruchtheil das Unterland erreichen würde, um auch dort nur mit ihren Besagungen vernichtet zu werden, ein Schicksal, das sie bei einer Landung auf der Düne ebenfalls erwarten müßte.

Den Satz „Wer die See hat, hat das Land“ sucht Batfch durch Anführung verschiedener geschichtlicher Thatfachen als bewiesen hinzustellen. St. Jean d'Acree und Colberg wurden nach ihm nicht erobert, weil ihnen die Seeerbindung erhalten blieb, Danzig, Korfu, Ancona, Genoa und Alexandria fielen, weil der Feind das umliegende Meer beherrschte. Wagner hält ihm die englischen Flottenexpeditionen gegen Duberco, Nord-Holland und Balcher entgegen, die sämtlich scheiterten. Er hätte auch aus neuerer Zeit Gegenbeispiele anführen können, wo das seefähige dänische Geschwader vernichtet wurde.

Wie bereits oben angeführt, geht die Ansicht des Admirals Batfch dahin, daß Helgoland ohne eine überlegene Flotte keinen Nutzen für uns habe. Er will keine schwere Befestigung der Insel, welche nur einen Angriff des Feindes herausfordert, sondern lediglich eine solche, die gegen einen Panzschiff, d. h. gegen Landungen sichert. Das ist ein seltsamer Widerspruch. Wenn der Feind überhaupt auf den Besitz der Insel Verth legt, um die großen für ihn daraus erwachenden Vortheile auszunutzen, so wird ihn doch unbedingt eine leichte Befestigung mehr reizen

als eine schwere, da ihn dann eine eventuelle Eroberung viel weniger kosten wird. Batfch will aber andererseits, trotz seiner geringen Meinung von der militärischen Bedeutung der Insel, dieselbe für uns festhalten; die Franzosen erklären, daß sie in einem Kriege ihr erstes Angriffsobjekt sein muß — und da liegt es doch auf der Hand, daß wir sie besetzen müssen, um einem solchen Angriffe zu widerstehen.

Er verlangt eine überlegene Flotte, um die Insel zu schützen und es dadurch überhaupt nicht zu einem von langer Hand gegen sie vorbereiteten Angriffe kommen zu lassen; aber eine nähere Betrachtung dieses Punktes dürfte denn doch die Unausführbarkeit seiner Forderung klar darthun. Nach Lage der Dinge müssen wir in erster Reihe auf einen Angriff unserer alten Feinde, der Franzosen, gefaßt sein, möglicher- oder wahrscheinlicher Weise auch gegen den einer Koalition von Frankreich und Rußland. Wir wollen letzteres vorläufig außer Acht lassen und nur an Frankreich denken. Seine Flotte zählt, wenn wir beiderseits die gepanzerten Kanonenboote abrechnen, fast die dreifache Zahl feindlicher Panzer gegen uns und wird dieselbe wohl auch für die nächsten Jahre behalten. Wenn unser letzter Flottenreorganisationsplan 1894 ausgeführt sein wird, werden wir mit den neuen seefähigen Panzeranonenbooten 22, die Franzosen dagegen 41 haben. Gesten nun, etwa 11 der letzteren würden durch Dester und Italien im Mittelmeere zurückgehalten, so bleiben immer noch 30, um gegen unsere Küste verwendet zu werden, und zwar ist eine ganze Reihe von ihnen stärker gepanzert und schwerer bewaffnet als unsere. Um ihnen überlegen zu sein, müßten wir unsere Marine also mindestens noch um 10 schwere Schlachtschiffe verstärken. Wer steht aber dafür ein, daß Rußland nicht noch ein Duzend schickt? Darauf muß man doch gefaßt sein, und deshalb sind 20 große Panzer mehr notwendig, um dem Feinde eine wenn nicht überlegene, so doch gleichartige Flotte entgegenstellen zu können. Das mag wünschenswerth für Manche sein, ist es aber ausführbar? Die Antwort darauf lautet: „Nein“, es ist dieser Wunsch ein Wechsel auf die Zukunft, der aber für die Gegenwart und auf absehbare Zeit von Deutschland nicht eingelöst werden kann.

In erster Reihe steht einer derartigen Vermehrung unserer Kriegsschiffe der Kostenpunkt entgegen. Ein modernes Schlachtschiff erfordert 15 Millionen, das macht für 20 die Summe von 300 Millionen. Dazu tritt aber noch eine Zahl Aviso's, gepanzerte Kreuzer u. s. w. die ebenfalls mit 50 Millionen berechnet werden müssen, so daß 350 Millionen einmalige Ausgaben zu werden müssen, die auch kommen die laufenden mit mindestens 50 Millionen jährlich. Kann Deutschland das tragen, neben seinen Ausgaben für die Armee? Wenn seine Existenz davon abhinge, dann wohl, wenn es ihm auch noch so schwer würde. Aber das ist keineswegs der Fall. Die Schicksale von continentalen Staaten werden nicht mehr von Flotten entschieden, und Deutschlands Wohl und Wehe hängt nicht von seiner Flotte, sondern von seiner Armee ab. Wird diese vernichtet, so mag die Flotte noch so groß sein, sie wird das Vaterland nie retten können. Aber wenn sie auch keine endgültige Entscheidung herbeiführen kann, so hat sie eine andere wichtige Aufgabe. Sie soll und muß so stark sein, daß sie die Armee in einem gewissen Grade entlastet, d. h. daß sie unsere ganze Nordflanke deckt und ersterer ermöglicht,

lediglich nach der Seite Front zu machen, von welcher die feindlichen Truppen anrücken. Sie soll jede Invasion und eine effektive Blockade unserer Küsten verhindern. Wenn sie das kann, so hat sie ihre Zwecke erfüllt und das Höchste geleistet, was das Land von ihr fordern kann; dazu bedarf es aber nicht jener Verstärkung, sondern ihre Macht, wie sie bis 1894 geplant ist, reicht aus, wenn sie auf der Höhe der Zeit erhalten wird. Selbst aber, wenn die Geldverhältnisse nicht in Betracht kämen, stellen sich andere Schwierigkeiten ein. Zuerst die Zeit der Herstellung. Nachdem alles daran gesetzt ist, unseren Kriegsschiffbau vom Auslande vollständig unabhängig zu machen, was jeder Deutsche nur mit Freuden begrüßen wird, kann doch keine Rede davon sein, nun wieder im Auslande bauen zu lassen. Die Herstellung von 15 20 Panzern im Inlande bedarf aber mindestens 10—15 Jahre, und um die für sie und die weiter nöthig werdenden kleineren Schiffe erforderlichen 700 Offiziere und 10 000 Mannschaften heranzubilden, wird mindestens ebensoviel Zeit beansprucht. (Schluß folgt.)

### Handel und Verkehr.

Wannheim, 20. Jan. Weizen per März 20.30, per Mai 20.65, Roggen per März 17.80, per Mai 17.35. Hafer per März 15.35, per Mai 15.65. Mais per März 13.35, per Mai 13.20.

Bremen, 20. Jan. Petroleum-Markt. Schlussbericht. Standard white loco 6.65. West. — Amerikanisches Schmelzmalz Wilcox 32 1/2, Armour 31 1/2.

Köln, 20. Jan. Weizen per März 19.70, per Mai 19.80. Roggen per März 17.55, per Mai 17.20. Rüböl per 50 kg per Mai 60.10, per Oktober 59.50.

Antwerpen, 20. Jan. Petroleum-Markt. Schlussbericht. Raffinirtes, Type weiß, disponibel 22 1/2, per Januar 20, per Februar 18, per März 16 1/2. Hauptl. Amerikan. Schmelzmalz, nicht verollt, dispo. 78 1/2, Fres.

Paris, 20. Jan. Rüböl per Jan. 65.25, per Febr. 65.75, per März-Juni 67.25, per Mai-August 68. — Matt. — Spiritus per Januar 37, per Sept.-Okt. 39.50. Zuck. weiß, Nr. 3, per 100 Kilogramm, per Januar 35.60, per Mai-August 37. — Matt. — Mehl, 8 Marques, per Jan. 59.60, per Februar 59.80, per März-Juni 60. — per Mai-Aug. 59.75. Stroh. — Weizen per Januar 26.75, per Februar 26.75, per März-Juni 27. — per Mai-August 26.90. Stroh. — Roggen per Januar 17.25, per Februar 17.25, per März-Juni 17.75, per Mai-August 17.60. Stroh. — Talg 61. — Wetter: Gelinder.

New-York, 19. Jan. (Schlußkurs.) Petroleum in New-York 7.40, dto. in Philadelphia 7.40, Mehl 3.80, Rother Winterweizen 1.06 1/2, Mais per Februar 58 1/2, Zucker fair ref. Musc. 4 1/2, Kaffee fair Rio 19, Schmalz per Februar 6.10. — Getreidefracht nach Liverpool 4. Baumwolle-Export vom Tag 32 000 B., dto. Ausfuhr nach Großbritannien 12 000 B., Ausfuhr nach dem Continent 12 000 B., Baumwolle per April 9.35, per Mai 9.46.

Schiffsbewegung der Post-Dampfschiffe der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Actiengesellschaft. „Broccha“ von Hamburg am 12. Jan. in Baltimore angel.; „Bolonia“ von Stettin nach New-York am 16. Jan. von Kopenhagen abge.; „Angia“ von Hamburg nach New-York am 17. Jan. von Havre weiterge.; „Böhemia“ von New-York nach Hamburg am 19. Jan. Lizard passirt; „Suevia“ von Hamburg am 14. Jan. in New-York angel.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Harber in Karlsruhe.

### Frankfurter Kurse vom 20. Januar 1891.

Staatspapiere.	Port. 4 1/2% Anl. v. 1888 R. 87.10	4 Gotthard IV. S. Jr. 102.20	3 Odenburger Jr. 128.80	20 Franken-Stück 16.13
Baden 4 Obligat. R. 102.—	3 Ausl. Jr. 57.80	4 Schweizer Central Jr. 102.40	4 Dester. v. 1854 Jr. 120.50	Engl. Sovereigns 20.29
4 Obl. v. 1886 R. 104.10	Serbien 5 Goldrente Jr. 89.30	4 Pfälz. Max-Bahn Jr. 146.50	4 v. 1867 Jr. 127.40	Obligationen und Industrie-Actien.
Bayern 4 Obligat. R. 106.10	Schweden 4 Oblig. Jr. 101.90	4 Pfälz. Nordbahn Jr. 117.—	4 v. 1880 Jr. 105.20	Stahlbau-Gr. Jr. 105.20
Deutsche Reichsbank R. 106.70	Span. 4 Ausl. Jr. 76.20	4 Gotthardbahn Jr. 157.10	4 v. 1887 Jr. 99.—	Unverzinsliche Loose
Preußen 4 Consols R. 105.90	Berner 3 1/2% Obligat. Jr. 98.—	5 Böhm. Westbahn Jr. 186 1/2	4 v. 1888 Jr. 67.50	per Stück in R.
3 1/2% R. 98.70	3 1/2% Priv. Jr. 97.60	5 Gal. Karl-Ludw. Jr. 217.—	5 v. 1889 Jr. 64.90	37.40
3 1/2% R. 101.30	3 1/2% Priv. Jr. 94.10	5 Def. Ung. St. B. Jr. 118.—	3 v. 1890 Jr. 64.90	37.40
4 1/2% Obl. v. 1879 R. 103.80	Argent. 5 Inn. Goldbanl. Jr. 71.40	5 Def. Südbahn (Lomb.) Jr. 180 1/2	3 v. 1891 Jr. 64.90	37.40
4 1/2% Obl. v. 1880 R. 103.80	4 Deutsche R.-Banl. Jr. 141.—	5 Def. Nordwest Jr. 200 1/2	3 v. 1892 Jr. 64.90	37.40
4 1/2% Obl. v. 1881 R. 103.80	4 Badische Banl. Jr. 114.—	5 Lit. B. Jr. 200 1/2	3 v. 1893 Jr. 64.90	37.40
4 1/2% Silber. R. 81.—	5 Basler Banverein Jr. 167.—	5 Lit. C. Jr. 93.20	3 v. 1894 Jr. 64.90	37.40
4 1/2% Papierr. R. 91.50	4 Berlin. Handelsgef. Jr. 156.20	5 Lit. D. Jr. 93.20	3 v. 1895 Jr. 64.90	37.40
5 Papierr. v. 1881 R. 92.60	4 Darmstädter Banl. Jr. —	5 Lit. E. Jr. 93.20	3 v. 1896 Jr. 64.90	37.40
Ungarn 4 Goldrente Jr. 92.70	4 Deutsche Banl. Jr. 157.80	5 Lit. F. Jr. 93.20	3 v. 1897 Jr. 64.90	37.40
Italien 5 Rente Jr. 100.—	4 Deutsche Vereinsb. Jr. 109.20	5 Lit. G. Jr. 93.20	3 v. 1898 Jr. 64.90	37.40
Rumänien 5 Am.-R. Jr. 100.—	4 Deutsche Unionbanl. Jr. 78.—	5 Lit. H. Jr. 93.20	3 v. 1899 Jr. 64.90	37.40
dto. 4 Neuf. Anl. v. 1889 R. 86.70	4 Dist.-Komm.-A. Jr. 211.50	5 Lit. I. Jr. 93.20	3 v. 1900 Jr. 64.90	37.40
Rußland 6 Goldbanl. R. 106.80	5 Def. Kredit B. Jr. 271 1/2	5 Lit. J. Jr. 93.20	3 v. 1901 Jr. 64.90	37.40
5 III. R. 78.—	5 Rhein. Kreditbanl. Jr. 121.50	5 Lit. K. Jr. 93.20	3 v. 1902 Jr. 64.90	37.40
Conf. v. 1880 R. —	4 D. Effektenb. 50% Jr. 126.60	5 Lit. L. Jr. 93.20	3 v. 1903 Jr. 64.90	37.40
	4 D. Dyp.-Bl. 50% Jr. 124.—	5 Lit. M. Jr. 93.20	3 v. 1904 Jr. 64.90	37.40

### Bürgerliche Rechtspflege.

**Aufgebot.**  
3.551.1. Nr. 840. Mosbach. Gr. Amtsgericht dahier hat heute folgendes Aufgebot erlassen:  
Landwirth Philipp Hofmann jung und dessen Ehefrau, Elisabeth Hofmann, geb. Winterbauer in Neunfirchen, begehren nachverzeichneten, auf Gemerkung Breitenbrunn gelegene Liegenschaften, deren Erwerb durch einen Eintrag im Grundbuche nicht nachgewiesen werden kann, nämlich:  
I. Ehemännliche Liegenschaften:  
1. 2 ar 41 m Stettenswiesen, neben Philipp Adam Für u. Wilhelm Viehwanger,  
2. 8 ar 86 m Acker im Bild, neben Jakob Böck und Philipp Adam Für,  
3. 8 ar 32 m Acker im Bild, neben Wilhelm Reimmuth u. Wils. Pilsbach,  
4. 12 ar 78 m Acker im Bild, neben Wilhelm Reimmuth u. Philipp Kupp,  
5. 9 ar 58 m Acker im Bild, neben Pfarrei Neunfirchen und Wils. Reimmuth;  
II. Ehemännliche Liegenschaften:  
6. 13 ar 62 m Acker im Bild, neben Georg Adam Wagner Kinder u. Wilhelm Pilsbach,  
7. 5 ar 32 m Acker im Santbaum, neben Philipp Leibfried III., Philipp Für und Erhard Reimmuth,  
8. 11 ar 61 m Acker im Santbaum, neben Martin Schuhmacher u. Philipp Stüb,  
9. 9 ar 5 m Acker unter den Forsten, neben Jakob Winterbauer und Philipp Viebig.  
Auf Antrag der Besitzer werden alle diejenigen, welche an diesen Grundstücken in den Grund- u. Pflandbüchern nicht eingetragene und auch sonst nicht bekannte dingliche oder auf einem

Stammguts- oder Familiengutsverband beruhende Rechte zu haben glauben, aufgefordert, solche spätestens in dem auf Montag den 20. April 1891, Vormittags 9 Uhr, bestimmten Aufgebotsstermin anzumelden, ansonst die nicht angemeldeten Ansprüche den Antragsteller gegenüber als erloschen erklärt werden.  
Mosbach, den 19. Januar 1891.  
Pfeuffer, Gerichtsschreiber.  
3.550.1. Nr. 841. Mosbach. Gr. Amtsgericht dahier hat heute folgendes Aufgebot erlassen:  
Landwirth Georg Adam Reimmuth von Reichartsbushausen begehrt nachverzeichnete Liegenschaft in der Gemerkung Aglasterhausen, deren Erwerb durch einen Eintrag im Grundbuche nicht nachgewiesen werden kann, nämlich:  
76 ar 13 qm Wiese im Ringelbach, cf. Güterweg, cf. Gemerkung Weilerhof, bezw. Delmsfeld.  
Auf Antrag des Besitzers werden alle diejenigen, welche an diesem Grundstücke in den Grund- und Pflandbüchern nicht eingetragene und auch sonst nicht bekannte dingliche oder auf einem Stammguts- oder Familiengutsverband beruhende Rechte zu haben glauben, aufgefordert, solche spätestens in dem auf Montag den 20. April 1891, Vormittags 9 1/2 Uhr, bestimmten Aufgebotsstermin anzumelden, ansonst die nicht angemeldeten Ansprüche den Antragsteller gegenüber als erloschen erklärt werden.  
Mosbach, den 19. Januar 1891.  
Pfeuffer, Gerichtsschreiber.  
**Strafrechtspflege.**  
3.552.1. Nr. 2578. Heidelberg. 1. Der am 17. Januar 1862 zu Heidelberg geborne und zuletzt dafelbst

wohnh. Fischer Friedrich Brenz, der am 17. Mai 1867 zu Derscharbach geb. und zuletzt in Heidelberg wohnh. Schuster Johannes Schäfer werden beauftragt, zu Nr. 1 als beurlaubter Referent ohne Erlaubnis angewandt zu sein, zu Nr. 2 als Referent ohne Erlaubnis angewandt zu sein, ohne von der bevorstehenden Auswanderung der Militärbehörde Anzeige anzustellen zu haben.  
Uebertretung gegen § 360 Nr. 3 des Strafgesetzbuchs und § 8 b. Gef. Dieselben werden auf Anordnung des Gr. O. Amtsgerichts hier selbst auf Montag den 2. März 1891, Vormittags 9 Uhr, vor das Gr. O. Amtsgericht Heidelberg zur Hauptverhandlung geladen. Bei unentschuldigtem Ausbleiben werden dieselben auf Grund der nach § 472 der Strafprozessordnung von dem Gr. O. Amtsgericht Heidelberg beim Gr. O. Amtsgericht Heidelberg verurtheilt werden.  
Heidelberg, den 20. Januar 1891.  
Fabian, Gerichtsschreiber des Gr. O. Amtsgerichts.  
**Bekanntmachung.**  
3.543. Sect. III b. J.Nr. 17/15. Karlsruhe. Nachdem am heutigen Tage gegen den Rekruten Hermann Roth von Bezirkskommando Offenburg, Metzger, geboren am 5. Mai 1868 zu Fähringen, Amt Freiburg, evangel., die förmliche kriegsgerichtliche Untersuchung wegen Fahnenflucht in contumaciam eingeleitet worden ist, wird der Angekl. hiermit aufgefordert, sich ungefährmt bei seinem Bezirkskommando zu stellen, spätestens aber in dem auf Mittwoch den 20. Mai 1891, Vorm. 10 Uhr, im Gerichtslokal

Militärarresthaus zu Gottesau — angelegten Termine zu erscheinen, widrigenfalls er für fahnenflüchtig erklärt und zu einer Geldstrafe von 150—3000 Mark verurtheilt werden wird.  
Karlsruhe, den 20. Januar 1891.  
Königl. Gericht der 28. Division.  
**Bekanntmachung.**  
3.542. Sect. III b. J.Nr. 192/15. Karlsruhe. Nachdem am heutigen Tage gegen die Rekruten vom Bezirkskommando Karlsruhe  
1. Gustav Bischoff, Landwirth, geboren am 26. Februar 1870 zu Dietenhausen, Amt Forstheim, evangelisch,  
2. Josef Fischer, Schaffer, geboren am 19. November 1870 zu Pfalsch, Amt Ettlingen, katholisch,  
3. Ludwig Frankle, Goldarbeiter, geboren am 21. April 1869 zu Brödingen, Amt Forstheim, evangelisch,  
4. Thomas Maier, Goldarbeiter, geboren am 18. März 1870 zu Bisholdingen, Oberamt Gmünd, Württemberg, katholisch,  
5. Heinrich Reichert, Kettenmacher, geboren am 10. Juli 1870 zu Forstheim, evangelisch,  
6. Gustav Schlund, Postbote, geboren am 22. Februar 1870 zu Zugenhausen, Amt Einsheim, katholisch,  
7. Carl Friedrich Wilhelm Wintler, Buchdrucker, geboren am 18. Mai 1869 zu Forstheim, evangelisch,  
8. Jacob Friedrich Reb, Tagelöhner, geboren am 19. April 1869 zu Heuren, Oberamt Rörtlingen, Württemberg, evangelisch,  
die förmliche kriegsgerichtliche Untersuchung wegen Fahnenflucht in contumaciam eingeleitet worden ist, werden die Angekl. hiermit aufgefordert, sich ungefährmt bei ihrem Bezirkskommando zu stellen, spätestens aber in dem auf

Mittwoch den 20. Mai 1891, Vormittags 10 Uhr, im Militärgerichtslokal, Militärarresthaus Gottesau, angelegten Termine zu erscheinen, widrigenfalls sie für fahnenflüchtig erklärt und zu Geldstrafen von 150—3000 Mark werden verurtheilt werden.  
Karlsruhe, den 20. Januar 1891.  
Königl. Gericht der 28. Division.  
**Bekanntmachung.**  
3.541. Sect. III b. J.Nr. 193/15. Karlsruhe. Nachdem am heutigen Tage gegen die Rekruten vom Bezirkskommando Offenburg  
1. Eigmund Kög, Schaffer, geboren am 18. Januar 1868 zu Fähringen, Amt Freiburg, katholisch,  
2. Johann Fürtter, Kellner, geboren am 19. Dezember 1870 zu Waltershofen, Amt Freiburg, katholisch,  
die förmliche kriegsgerichtliche Untersuchung wegen Fahnenflucht in contumaciam eingeleitet worden ist, werden die Angekl. hiermit aufgefordert, sich ungefährmt bei ihrem Bezirkskommando zu stellen, spätestens aber in dem auf

Mittwoch den 20. Mai 1891, Vormittags 10 Uhr, im Militärgerichtslokal, Militärarresthaus zu Gottesau, angelegten Termine zu erscheinen, widrigenfalls sie für fahnenflüchtig erklärt und zu Geldstrafen von 150—3000 Mark werden verurtheilt werden.  
Karlsruhe, den 20. Januar 1891.  
Königliches Gericht der 28. Division.

Druck und Verlag der G. Braun'schen Hofbuchdruckerei.